Die Kalkindustrie in Heggen

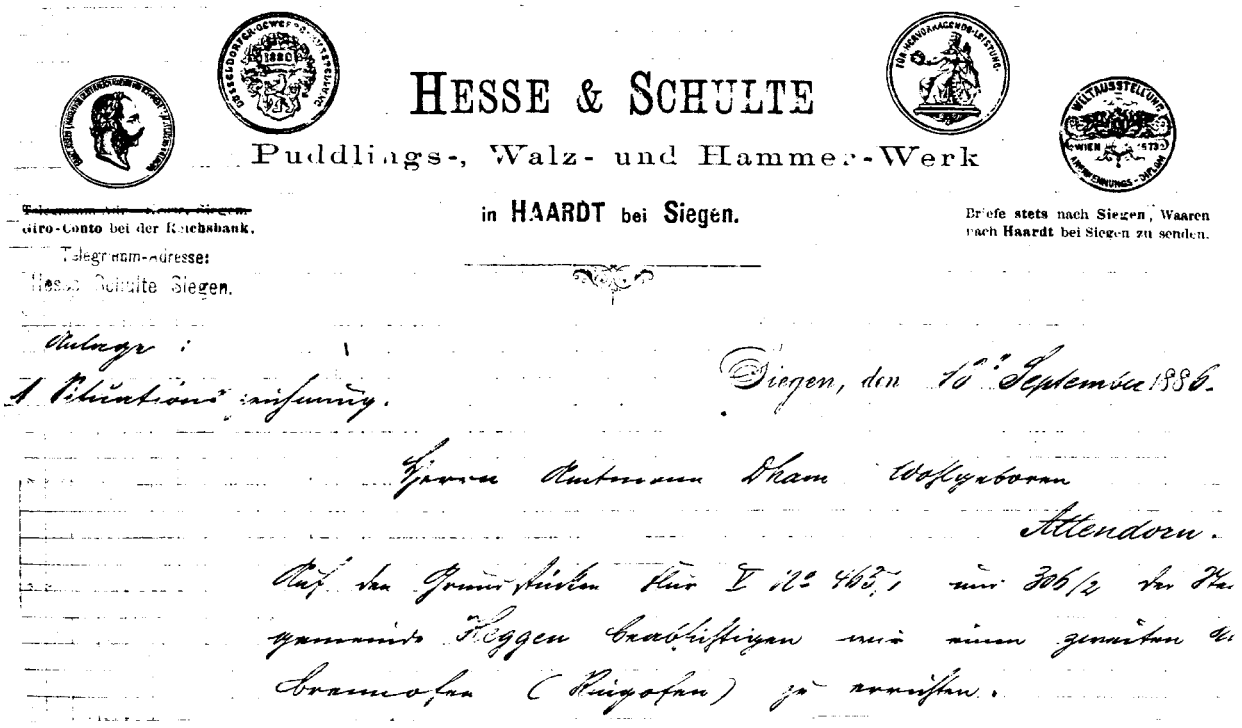
von Rudi Selter

Wann die Menschen die vielseitigen Möglichkeiten erkannten, die im Kalkstein und Kalk sowie seiner Verarbeitung gegeben sind, ist nicht mehr festzustellen. So haben beispielsweise die alten Ägypter schon um 3000 vor Christus aus Kalkstein, Sand und Pottasche Glas erschmolzen. Die Cheopspyramide ist ein Kalksteinbau. Die Häuser von Troja und Mykene im alten Griechenland sind aus Kalkstein erbaut worden. Reste eines alten Brennofens in Mesopotamien bezeugen, daß hier schon 2000 v. Chr. Kalk gebrannt und unter Beimischung von Wasser und Sand als Kalkmörtel verwandt wurde. Im Alten Testament wird ebenfalls schon der Kalk erwähnt. Die Römer vervollkommneten die Techniken des Kalkbrennens und verbreiteten sie in ihrem Weltreich. Aus dieser Zeit (etwa 200 v. Chr.) sind in der Eifel Reste eines Kalkofens erhalten.

In unserer sauerländischen Heimat dürfte das Kalkbrennen zuallererst in sogenannten Kalkmeilern erfolgt sein. Kalkstein und Brennmaterial (Holz) wurden wechselweise aufeinander geschichtet und das ganze mit Erde abgedeckt. Den Brennvorgang regelte man durch Zugöffnungen im Erdmantel, die größer und kleiner gemacht werden konnten. Später wurde der Mantel aus Steinen gemauert bzw. dieses Mauerwerk an eine Felswand angelehnt. So konnte der Meiler (Pottofen) öfter wiederverwendet werden. Nach jedem Brennvorgang wurde der fertige Kalk aus dem Ofen ausgeräumt, das Mauerwerk des Ofenmantels, wenn nötig, ausgebessert und dann das Ofeninnere wieder mit Kalkstein und Brennmaterial neu aufgefüllt. Ein ähnlicher Ofen - im Dorf bekannt als der „Plies Kalkofen“ - befand sich bis vor 50 Jahren auf dem jetzigen Hausgrundstück Heggen, Hauptstraße Nr. 2. Er gehörte dem Bauern Rademacher. Auch andere Landwirte, deren Ländereien auf Kalksteinvorkommen lagen, brannten zu Anfang des vorigen Jahrhunderts noch selbst Kalk. In alten Kirchenbüchern findet man die Berufsbezeichnung Ackerer und Kalkbrenner.

Die Bauern brannten den Kalk zwar hauptsächlich zum Düngen ihrer eigenen Felder oder zum Tünchen ihrer Häuser, verkauften ihn aber auch an andere Landwirte oder Interessenten (z.B. Baugeschäfte, Gerbereien, Drahtziehereien usw.).

Einen wesentlichen Fortschritt stellte das Aufkommen der sogenannten Trichteröfen dar (Vorläufer der späteren Schachtöfen). Wie der Name schon sagt,

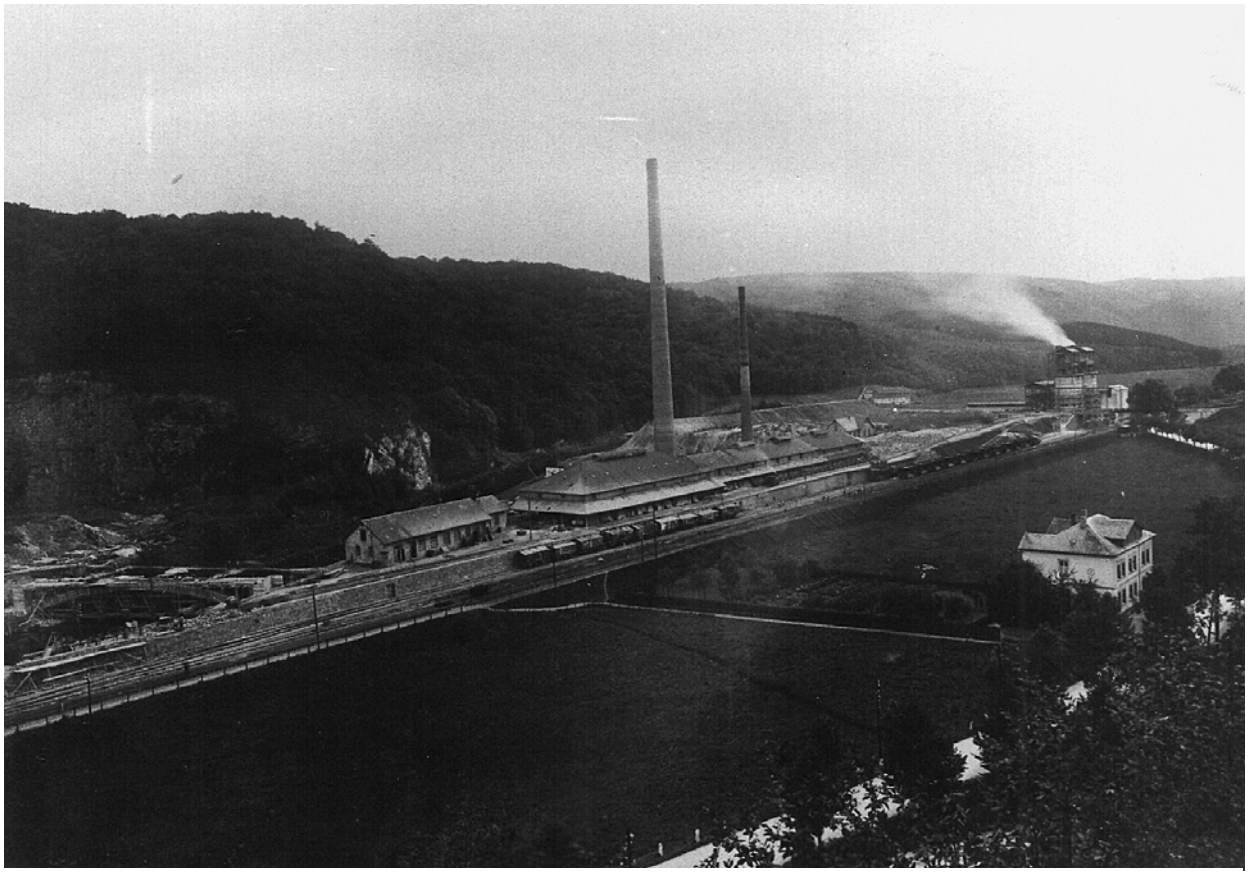

HESSE & SCHULTE
Puddlings-, Walz- und Hammer-Werk
in HAARDT bei Siegen.
Giro-Conto bei der Reichsbank.
Telegramm-Adresse:
Hesse Schulte Siegen.
Briefe stets nach Siegen, Waaren nach Haardt bei Siegen zu senden.
Anlage:
1 Situationszeichnung.
Siegen, den 16. September 1896.
Herrn Amtmann Dhom Wohlgeboren
Attendorn.
Auf den Grundstücken Flur V No 465/1 und 305/2 der Gemeinde Heggen beabsichtigen wir einen zweiten Brennofen (Ringofen) zu errichten.

Die Firma Hesse und Schulte beantragt am 17. Dezember 1896 den Bau des 2. Kalkbrennofens in Heggen

hatte dieser Ofentyp im Inneren die Form eines leicht gewölbten Trichters. Ein solcher Ofen konnte bereits kontinuierlich betrieben werden. Bei der Erstinbetriebnahme wurde im unteren Teil des Trichters reichlich Brennmaterial (Holz und Kohle) eingefüllt und darauf lagenweise Kalkstein und Kohle geschichtet. Dann wurde das leicht brennbare Holz angezündet; der Brennvorgang begann. Soweit Holz und Kohle verbrannten, rutschten die aufliegenden Kalksteine und die dazwischen befindliche Kohle, auf die die Feuerflammen übergriffen, langsam nach unten. Im Trichter bildeten sich drei Zonen. Die eigentliche Brennzone lag etwa in halber Höhe. Bei einer Hitze von ca. 1.000 Grad Celsius wurde dem Kalkstein das Kohlendioxyd (CO_2) entzogen. Dieses stieg als heißes Gas nach oben und erwärmt dadurch die im oberen Teil des Trichters befindlichen Kalksteine (Vorwärmzone), die langsam nach unten in die Brennzone nachrutschten. Unterhalb der Brennzone wurde der zu Kalk gewordene Kalkstein, der inzwischen 40 bis 45% seines Gewichtes verloren hatte, durch Frischluft, die zur Erhaltung des Feuers von unten zugeführt wurde und durch den gebrannten Kalk strich, abgekühlt (Kühlzone). Durch Drosselung der Frischluftzufuhr konnte der Vorgang zeitlich reguliert werden. Der fertige Kalk wurde alle 3 bis 4 Stunden durch die am Fuß des Trichters befindlichen Ziehtüren in Loren abgezogen. Gleichzeitig mußten neue Kalksteine und Kohlen auf die Gicht gebracht und in gleichmäßigen Schichten in die Vorwärmzone nachgelegt werden.
Die Tagesleistung eines solchen Ofens an gebranntem Kalk lag bei 5 bis 15 Tonnen. Die Verweildauer des Kalksteins in den drei Zonen betrug insgesamt etwa 2 bis 3 Tage.

Zwei derartige Trichteröfen bildeten die Anfänge der Heggener Kalkindustrie. Am 21.04.1872 schloß der Fabrikant Ludwig Althaus mit dem damaligen Eigentümer des Gutes Ahausen einen Vertrag, durch den ersterer die Genehmigung zur Errichtung von Kalköfen und zum Abbau von Kalksteinen auf dem Gelände des Gutes Ahausen erhielt.

Bereits im ersten Jahr wurden die erwähnten beiden Trichteröfen im sogenannten „Alten Bruch“ am rechten Ufer des Biggeflusses erbaut. Sie wurden mit Kalksteinen aus dem angrenzenden, etwas zurückliegenden Steinbruch „Hohe Ley“ versorgt. Da sich die Öfen an die Bruchwand der Tiefsohle des Alten Bruches anlehnten, konnten die Kalksteinloren aus dem Bruch „Hohe Leye“ fast direkt auf die Ofengicht gefahren werden. Die Versorgung der Öfen mit Brennstoffen und der Abtransport des Kalkes erfolgte über eine hölzerne Biggebrücke. Diese wurde später ersetzt durch eine Spannbetonbrücke und, als diese vor Inbetriebnahme einstürzte, durch die 1996 noch vorhande-



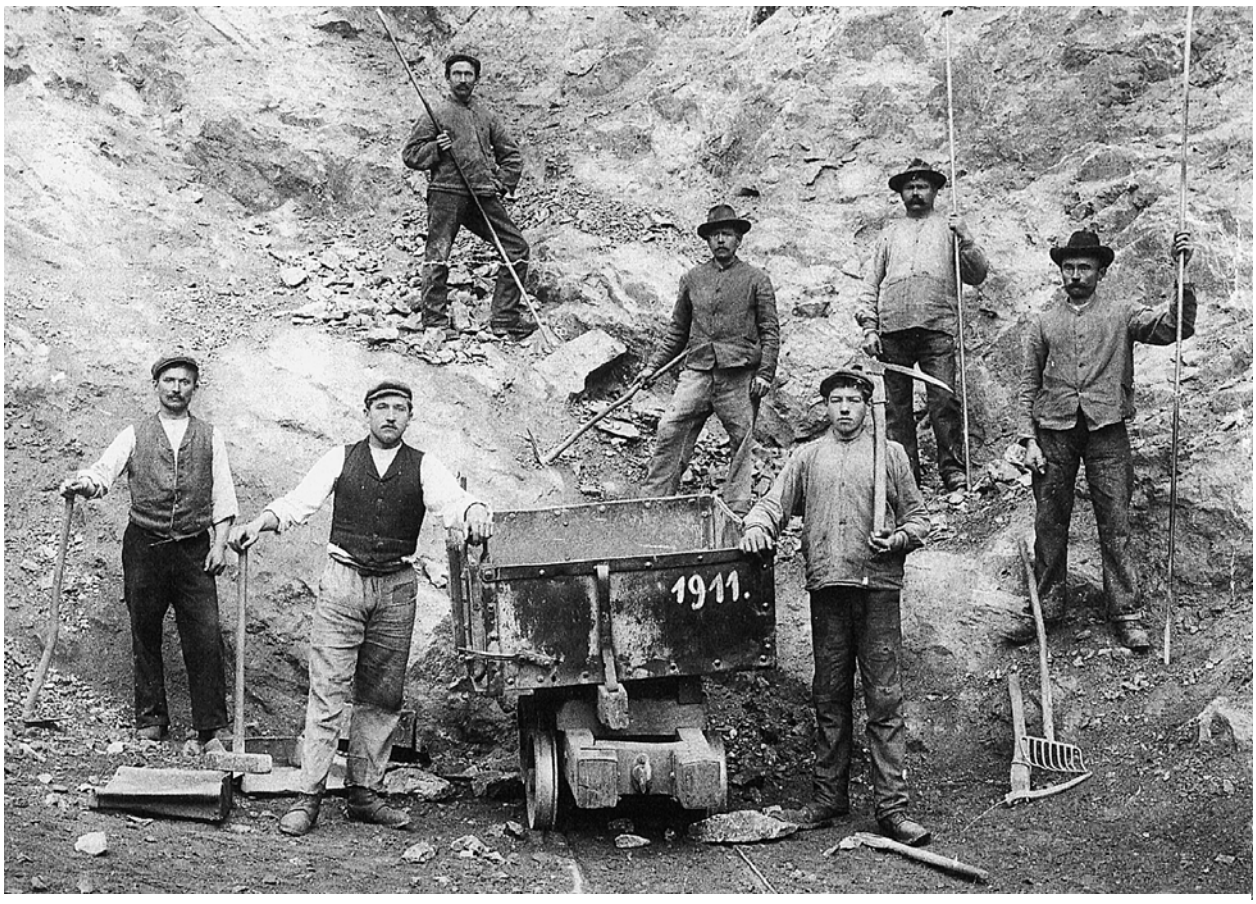
Übersicht über die Anlagen der Heggener Kalkwerke um 1925 – in der Bildmitte die "Kippe" mit den beiden Ringöfen, im Hintergrund die Schachtofenanlage, im Vordergrund rechts das Bürogebäude.

ne Eisenbetonbrücke. Die Trichteröfen waren noch bis 1903 in Betrieb. Sie wurden abgebrochen bzw. mit Abraum überkippt. Auf dem Abraumgelände befand sich später ein Schießstand.

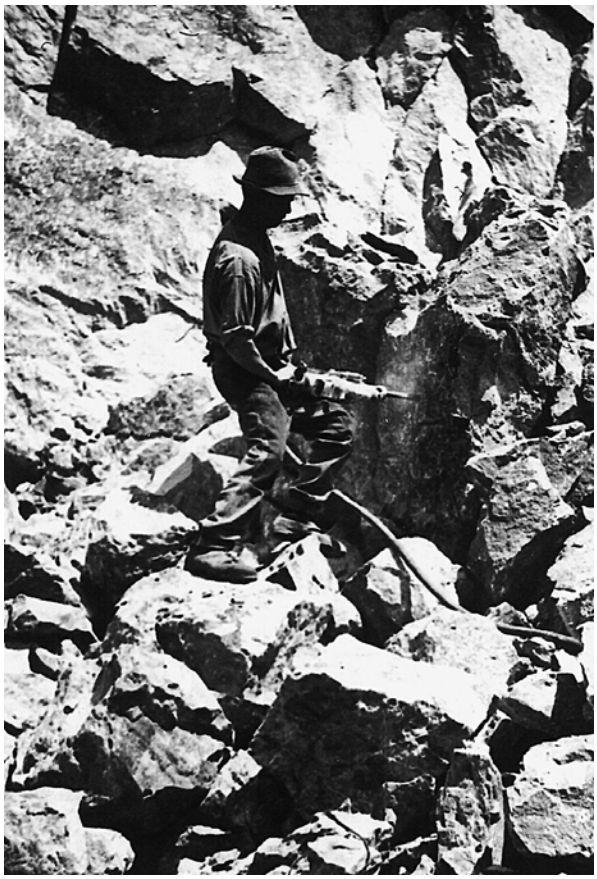
Im Jahre 1861 wurde zwar schon die Eisenbahnstrecke Hagen-Siegen eröffnet, es dauerte jedoch noch bis 1874, bis die gleichzeitig geplante Anschlußstrecke von Finnentrop nach Attendorn fertig wurde. Nun war die Möglichkeit gegeben, die Eisen- und Stahlindustrie des Siegerlandes und die des östlichen Ruhrgebietes direkt mit Heggener Kalk zu beliefern. Schon 1882 errichtete Althaus auf dem Gelände diesseits (westlich) der Bigge einen zweiflügeligen Ringofen, dem einige Jahre später ein zweiter einflügeliger Ringofen folgte.

Dieser Ofentyp bestand aus einem ringförmig-ovalen, liegenden Brennkanal, der in einzelne, von außen zugängige Kammern unterteilt war. In diesen, mit feuerfesten Steinen ausgemauerten Brennkanal wurden die Kalksteine per Lore direkt hineingefahren und von den Einsetzern von Hand bis unter die Kammerdecke aufgeschichtet. Dabei mußten vom Boden bis zur Decke reichende Feuerungslöcher, durch die später von oben die Kohle eingebracht wurde, offen bleiben. Zu diesem Zwecke wurden die oben verschließbaren Feuerungslöcher durch lange Stangen, die nach fertigem Einsetzen der Kammern oben herausgezogen wurden, markiert. Dann wurde die fertig eingesetzte Kammer zur noch leeren Nachbarkammer hin mit „Schieberpapier“ abgedichtet und die Türöffnung der Ofenkammer nach außen mit feuerfesten Klinkern ohne Mörtel zugemauert. Das Einsetzen der nächsten Kammer konnte beginnen. Jetzt waren die Kalkbrenner am Zuge. Durch ein kompliziertes System vonVentilen und Kanälen, die mit einem hohen Kamin verbunden waren, konnte erreicht werden, daß die Brennzone gesteuert und kontinuierlich im Ringofen umlief.

War der fertig gebrannte Kalk einigermaßen abgekühlt, kamen die Kalklader, öffneten die Türlöcher und sortierten und luden den Kalk in Kipploren. Da sich die Ofenanlagen direkt an der Eisenbahnstrecke befanden, besaßen sie einen eigenen Bahnanschluß. Durch die Errichtung einer 3 bis 4 m hohen Mauer entlang des Anschlußgleises konnten die beladenen Kalkloren direkt von der Mauer in die tieferstehenden Eisenbahnwaggons abgekippt werden. Die Heggener gaben der ganzen Anlage den treffenden Namen „Auf



Steinelader und Bohrer im Steinbruch "Hohe Ley". 1911 wurden die Bohrlöcher noch von Hand gestoßen. Ganz rechts im Bild Theodor Otte (1874 – 1943) aus dem Ottenstein.



Der Bohrer bei seiner Arbeit in der Bruchwand.

der Kippe“.

Die Heggener Kalkwerke wurden zunächst als offene Handelsgesellschaft mit zwei Teilhabern (Hesse/Schulte und Althaus) und, nach dem Ausscheiden des Herrn Althaus, mit dem Sitz Weidenau/Sieg betrieben. (Die Firma Hesse und Schulte betrieb, bevor sie nach Heggen kam, im Siegerland ein Puddlings-, Walz- und Hammerwerk.) 1910 erfolgte die Umwandlung der OHG in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Der Sitz des Unternehmens kam wieder nach Heggen.

Bereits 1905 hatten sich die Kalkwerksbesitzer im Biggetal und oberen Lennetal zu einem Verkaufssyndikat, dem „Kalkverkaufsverein GmbH“, Finnentrop, zusammengeschlossen. Das Verkaufsbüro befand sich im Hause Lennestraße 3. Dieser Verkaufsverein übernahm nach einem festgelegten Quotenschlüssel die Kalkprodukte der einzelnen Werke und sorgte für deren Verkauf. Darüberhinaus hatten die einzelnen Werke die Möglichkeit, Teile ihrer Produktion direkt abzusetzen.

Mitgliedswerke waren:
- Heggener Kalkwerke GmbH, Heggen,
- Biggetaler Kalkwerke GmbH, Attendorn (Epe - später Attahöhle),
- Attendorner Kalkwerke GmbH, Biggen,
- Grevenbrücker Kalkwerke GmbH, Grevenbrück,
- Mecklinghäuser Marmor- & Kalkindustrie AG, Borghausen,
- Westfälische Kalkwerke GmbH, Bamenohl,
- Dolomitwerke GmbH, Fretter.

1917 kamen die Heggener Kalkwerke in den Besitz der Farbenfabriken Bayer, Leverkusen, die später in der I.G. Farbenindustrie AG aufgingen.

Die Versorgung der Heggener Kalköfen aus dem Steinbruch „Hohe Ley“ war nicht mehr ausreichend und wurde wegen der Höhe der Bruchwand (ca. 100 m) immer schwieriger und kostspieliger. Ein Neuaufschluß biggeabwärts, der „Bremsberg“, erbrachte nicht die erhoffte Qualität. Der dolomitdurchsetzte Kalkstein konnte nur zu dem wenig gefragten Grau- oder Wasserkalk gebrannt werden. Als Auswege boten sich die umfangreichen Vorkommen links der Bigge an. Es erfolgte der Aufschluß des „Roten Stein“ (Tiefsohle) und „Hörsten“ (obere Sohle). Diese Steinbrüche waren teilweise Eigenbesitz und teilweise Pachtgelände (Gut Ahausen und Geisweider Eisenwerke). Später kam der Aufschluß des Bruches „Elberskamp“ hinzu, ebenfalls in zwei Sohlen auf Pachtgelände des Grafen von Spee.

Die Gewinnung des Kalksteins erfolgte durch Reihen-Sprengschüsse. Dazu mußten mittels preßluftgetriebener Stoßbohrer in schwerer und oft gefährlicher Arbeit direkt in die Bruchwand Löcher getrieben werden, in denen später die Sprengladung angebracht wurde. In den ersten Jahren des Steinbruchbetriebes, als noch keine Preßluft zur Verfügung stand, wurden die Löcher von Hand geschlagen und gestoßen. Die abgesprengten, oft tonnenschweren Steinbrocken mußten dann erneut angebohrt und durch kleinere Sprengladungen („Knäpper“) weiter zerkleinert werden. Dann traten die Steinlader in Tätigkeit, die das von der Felswand herabgesprengte und zerkleinerte Material, das sogenannte Haufwerk, mit dem Hammer in die verschiedenen Steingrößen wie Ringofensteine, Schachtofensteine und *Kalksteinschrotten* (Schotter) zerkleinerten, sortierten und in Loren verluden. Übrig blieb der Abraum, das waren die anfallenden Erd- und Lehmmassen, der Steinschutt und der in Störzonen eingelagerte Kalkspat, der zum Kalkbrennen nicht geeignet war. Soweit dieser Kalkspat in reiner weißer Form auftrat, wurde er, ebenso wie der im Bereich „Hohe Ley“ auftretende schwärzlich dunkle Kalkstein, von dem benachbarten Terrazzowerk Heitmann gern übernommen.

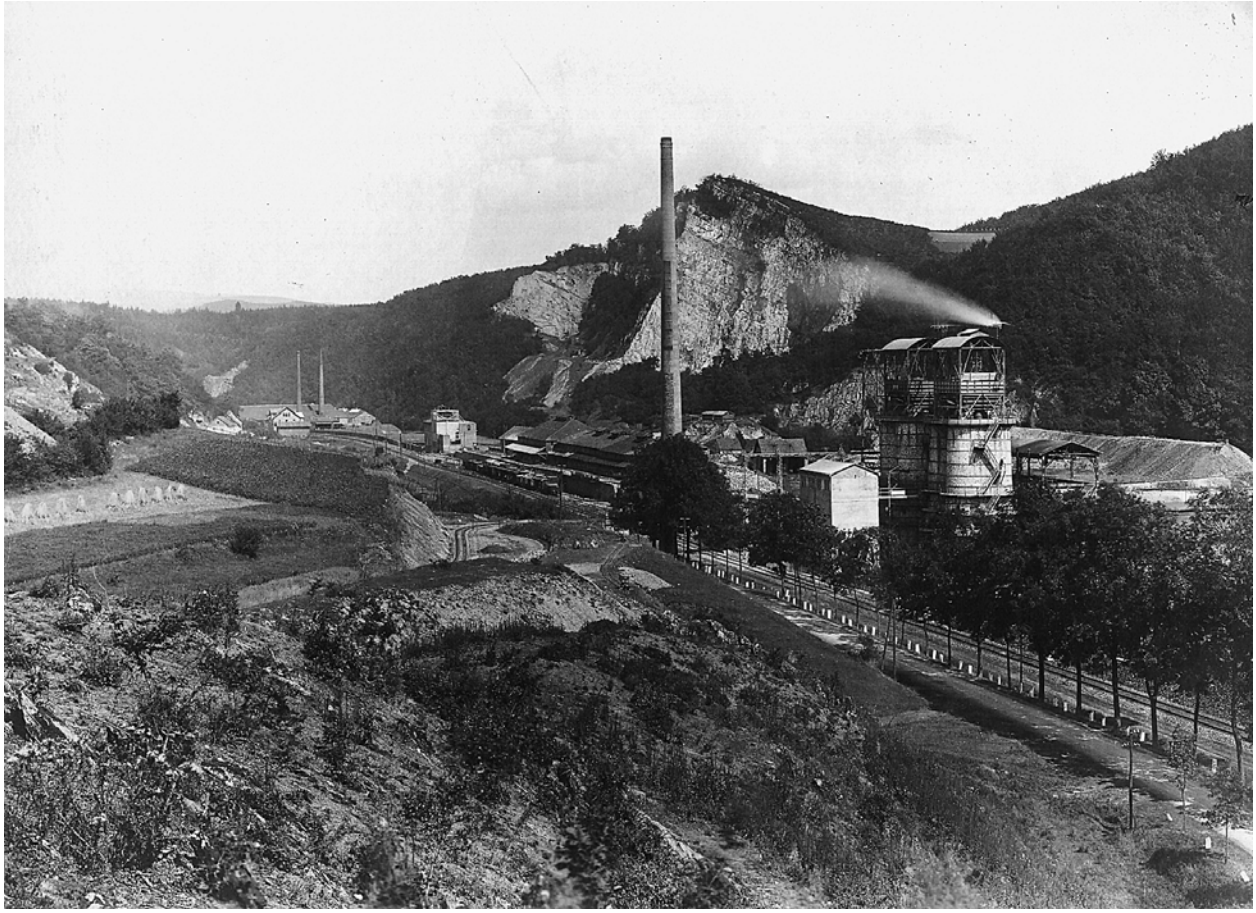
Eine Schmalspurlok mit Loren zum Abtransport der Kalksteine im Steinbruch "Hörsten".

Der Abtransport des Stein- und Abraummaterials erfolgte mittels einer Schmalspur-Gleisbahn. Dampf- oder Dieselloks mit einer Spurweite von 630 mm beförderten die leeren Kipp- und Einsetzloren in die einzelnen Steinbrüche, wo sie über vor- und zurückbaubare Ladegleise bis direkt an das Haufwerk herangefahren werden konnten. Die beladenen Abraumloren wurden dann auf die benachbarten Abraumhalden im Elberskamp und Hörsten gefahren und dort abgekippt. Die beladenen Steinloren gelangten über eine die Landstraße und Eisenbahn überquerende Brücke (an dieser Stelle befindet sich heute die neue Brücke der Straße Heggen-Dünschede) zu den einzelnen Verwendungsstellen wie Ringöfen, Schachtöfen, Verladerampe für Hochofenschrotten und dem Terrazzowerk.

Bereits im Jahr 1920 war mit dem Bau einer Gas-Schachtofenanlage, bestehend aus 4 Ofeneinheiten, einer Generatoranlage und Verladebunkern für Kalkstein und Kalk, begonnen worden. Diese Anlage ging 1922 in Betrieb. Anders als bei den üblichen Schachtöfen wurde bei diesem Ofentyp nicht Kalk-stein und Kohle bzw. Koks gleichzeitig, sondern nur Kalkstein von oben zugeführt. Die Beschickung der Öfen erfolgte mittels einer Elektro-Hängebahn. Die Erzeugung des für die Befeuerung der Schachtöfen erforderlichen Gases erfolgte in einer Generatorenanlage, bestehend aus fünf Generatoren. Diese waren speziell auf die Vergasung von Braunkohle-Briketts eingerichtet. Die Beschickung der Generatoren erfolgte ebenfalls durch eine Elektro-Hängebahn, deren Kübel direkt vom Eisenbahnwaggon aus beladen werden konnten. Das Generatorgas wurde in die Schachtöfen geleitet und gezündet. Bei Temperaturen über 1000^0 C wandelte sich der Kalkstein um in einen sehr weichen, hochwertigen Kalk. Die Austragung des gebrannten Kalkes aus den Schachtöfen erfolgte von Hand durch die Ziehöffnungen am Ofenfuß. Der Kalk wurde in Kübeln abgezogen und dann von einer weiteren Elektro-Hängebahn, der Kalkbahn, in den Kalkbunker, der sich unmittelbar über dem Eisenbahnverladegleis befand, abgekippt. Aus dem Bunker erfolgte dann die Beladung der Eisenbahnwaggons.

Die Ende der 20er Jahre einsetzende wirtschaftliche Rezession blieb nicht ohne Auswirkungen auf die Kalkindustrie. Viele Kalkwerke legten den Betrieb still oder arbeiteten nur zeitweise, einige Monate im Jahr. Der Kalkbedarf der damaligen Muttergesellschaft der Heggener Kalkwerke, der I.G. Farbenindustrie, Leverkusen, ging erheblich zurück. Die Weiterführung des Kalkwerks wurde für sie unwirtschaftlich. Sie verkauften daher 1930 die Heggener Kalkwerke an die Rheinisch-Westfälischen Kalkwerke AG in Dornap und bezogen fortan ihren Kalk aus deren frachtgünstiger gelegenen Werken im Rheinland. Für die Heggener Kalkwerke bedeutete das Stillegung. Nur einige wenige Leute der damaligen etwa 140-köpfigen Belegschaft konnten weiterbeschäftigt werden. Der Firmensitz wurde aus organisatorischen Gründen nach Letmathe verlegt; erst 1935 kam er zurück.

Nach der politischen Machtübernahme durch die Nationalsozialisten und der beginnenden Wiederaufrüstung erlebte die Eisen- und Stahlindustrie einen ungeahnten Aufschwung. Durch deren steigenden Kalkbedarf wurde auch die Kalkindustrie voll ausgelastet und stilliegende Werke wieder in Betrieb genommen. Die Heggener Kalkwerke konnten 1934 mit dem Ringofen und 1935 mit der Schachtofenanlage die Produktion wieder aufnehmen. 1935 wurde zusätzlich



Die Schachtofenanlage der Heggener Kalkwerke (1922), in Bildmitte die Ringöfen mit dem ca. 80 m hohen Kamin, im Hintergrund die Steinbrüche "Hohe Ley" und "Bremsberg", im Hintergrund links das Heggener Walzwerk.

eine Anlage für gemahlenen Düngekalk errichtet, die den Kalk automatisch in Papiersäcke abfüllen konnte.

Die Rheinisch-Westfälischen Kalkwerke AG, Dornap, hatten 1930 auch das Biggener Kalkwerk käuflich erworben und ebenfalls sofort stillgelegt. Anfang 1936 kam auch dieses Werk als Betriebsabteilung Attendorn der Rheinisch-Westfälischen Kalkwerke wieder in Betrieb. Die 4 Koks-Schachtöfen wurden aus einem jenseits der Bigge und Landstraße gelegenen Steinbruch mit Rohmaterial versorgt. Betriebsleitung und Verwaltung erfolgten von Heggen aus. In Biggen waren seinerzeit etwa 80, in Heggen ca. 130 Personen beschäftigt.

Das Büro der Heggener Kalkwerke befand sich ursprünglich in einem einstöckigen Steinbau auf der sogenannten Kippe. Es bestand lediglich aus 2 Büroräumen, Flur und Toilette. Nach Übernahme der Verwaltung des Werkes Biggen reichten diese Räume nicht mehr aus. Es erfolgte ein Umzug in das damals ebenfalls den Kalkwerken gehörende Haus Attendorner Straße 131 (heute P. Henke).

Im Jahre 1939 erwarben die Heggener Kalkwerke auf Veranlassung ihrer Muttergesellschaft die gesamten Aktien der Mecklinghauser Marmor- und Kalkindustrie AG in Borghausen. Der Betrieb bestand aus 2 Ringöfen und einer Kalkmahlanlage. Der Betrieb wurde weitergeführt, die etwa 50-köpfige Belegschaft übernommen. Büro und Verwaltung blieben in Borghausen.

Mit Beginn des 2. Weltkrieges wurden immer mehr Belegschaftsangehörige der Betriebe Heggen, Biggen und Borghausen zur Wehrmacht eingezogen. Die entstehenden Lücken wurden durch dienstverpflichtete Deutsche und später durch zwangsverpflichtete Arbeiter aus den besetzten Ostgebieten (Polen, Rußland) notdürftig aufgefüllt. Diese Ersatzkräfte waren natürlich der ungewohnten, schweren körperlichen Arbeit kaum gewachsen. Untergebracht in Baracken litten sie bei schmaler Verpflegung Hunger und bittere Not.

Das Ruhrgebiet und hier vor allem die kriegswichtigen Betriebe waren immer häufiger alliierten Fliegerangriffen und Bombardierungen ausgesetzt. Immer mehr Betriebe sanken in Schutt und Asche. Neue Produktionsstätten in ländlichen, den Luftangriffen weniger ausgesetzten Gebieten, wurden aus dem Boden gestampft. So war geplant, im Steinbruch „Ho-

he Ley“ ein unterirdisches und damit bombensicheres Hydrierwerk, in dem Kohle zu synthetischem Benzin verarbeitet werden sollte, zu errichten. Als Eingang dieses Werkes war der Steinbruch „Hohe Ley“ vorgesehen und als Ausgang der Steinbruch des Werkes Borghausen. Die damalige OT (Organisation Todt) begann 1944 mit dem Vortrieb eines Stollens in die Bruchwand der „Hohen Ley“ (heute vermauert und zugeschüttet). Das Vorhaben blieb in den Anfängen stecken. Zum Glück für die Heggener Bevölkerung wurde es von der alliierten Luftaufklärung nicht bemerkt.

Die Kalkwerksanlagen blieben beim Einmarsch der alliierten Truppen nahezu unversehrt. Wegen Brennstoffmangels hatten die Öfen schon im Januar 1945 ihren Betrieb einstellen müssen. Wegen Zerstörung der Transportwege hätte der Kalk ohnehin nicht abgesetzt werden können. Die Belegschaft wurde größtenteils nach Hause geschickt, Maschinen und Ersatzteile in Kellern und Höhlen in Sicherheit gebracht. Das Verwaltungsgebäude an der Attendorner Straße mußte 1945 geräumt werden und diente amerikanischen Soldaten als Unterkunft.

Auf Grund früherer Geschäftsbeziehungen zu Knapsack, einem Unternehmen des I.G. Farben-Konzerns, ergab sich bereits Mitte des Jahres 1945 eine Möglichkeit, die Schachtöfen wieder in Betrieb zu nehmen. Knapsack lieferte Braunkohle-Briketts und erhielt dafür Kalk für die Kunstdüngerherstellung. Wegen der schlechten Versorgung der Bevölkerung mit Hausbrand wurden die Kohlezüge häufig geplündert und kamen selten mit voller Ladung an. Auch das Kohlenfreilager in der Nähe der Hochöfen wurde Nacht für Nacht heimgesucht von Leuten, die auf diese Weise versuchten, sich eine warme Wohnung zu verschaffen.

In den Jahren der Schwarzmarkt- und Kompensationsgeschäfte nach dem Krieg war es schwer, sich und die Familie mit seiner Hände Arbeit durchzubringen. Die Werksleitung half, indem sie ihre Belegschaft ausreichend mit Brennstoffen und zusätzlichen Brot- und Lebensmittelrationen versorgte. Außerdem konnte sich der einzelne Mitarbeiter von Zeit zu Zeit um den Kauf von gewissen Mengen Kalk bemühen und diesen dann für Kompensationszwecke einsetzen.

Das alles änderte sich schlagartig, als am 21.06.1948 die neue Währung, die Deutsche Mark, eingeführt wurde. Im Zuge des dann folgenden wirtschaftlichen Aufschwungs wurden 1949 der Ringofen in Heggen und ein Jahr später die Schachtofenanlage in Biggen wieder in Betrieb genommen. Lediglich Borghausen lag weiter still. 1952 wurden deren veralteten Anlagen abgebrochen und das Grundeigentum später verkauft.

1954 erwirkte der damalige Eigentümer des Hotels „Haus Biggen“ eine einstweilige Verfügung, die den Kalkwerken den Betrieb des angrenzenden Teils des Steinbruchs Biggen untersagte. Damit war die Rentabilität des Werkes Biggen nicht mehr gegeben. Es erfolgte die Stillegung. Die Belegschaft konnte größtenteils vom Werk Heggen übernommen werden.

Infolge des sinkenden Kalkbedarfs und der Errichtung neuer, moderner und daher kostengünstiger Ofentypen mußte 1957 der Heggener Ringofen endgültig stillgelegt werden. Der Steinbruchbetrieb wurde rationalisiert. Der Einsatz von Großbohrlochmaschinen machte das zeitraubende und gefährliche Anbringen von Bohrlöchern an der Bruchwand überflüssig. Diese Maschinen brachten von der oberen Bruch- oder Sohlenkante senkrechte, parallel zur Bruchwand verlaufende Bohrlöcher an, die dann, mit entsprechenden Sprengladungen versehen, einzeln oder reihenweis gezündet wurden. Als weitere Rationalisierungsmaßnahme wurde die Steinproduktion nur auf den „Hörsten“ konzentriert und dort eine Trockenaufbereitung eingerichtet. Der Transport von der Bruchwand zur Aufbereitung erfolgte gleislos durch sogenannte Robuster. Dort wurde das Steinmaterial über Schüttel-

Das Wahrzeichen der Kalkwerke, der Kamin, wird gesprengt.

siebe klassiert, dann in die vorhandenen Kippwagen abgezogen und über das vorhandene Schmalspurgleis zu den Verbrauchsstellen gefahren.

Der Kalkbedarf der deutschen Stahlindustrie, der Hauptabnehmer für Kalkerzeugnisse, ging weiter zurück. Die Erschließung neuer Märkte konnte diesen Rückgang nicht ausreichend wettmachen. Da auch die Rationalisierungsmaßnahmen nicht den gewünschten Erfolg zeigten, ordnete die Muttergesellschaft 1962 die Stillegung des Werkes Heggen an. Ein schwerer Schlag für die betroffenen und meist langjährigen Betriebsangehörigen, die nun ihren sicher geglaubten Arbeitsplatz verlieren sollten.

Trotz aller Bemühungen von Verwaltung, Parteien, Gewerkschaften und Kirchen, den traditionsreichen Betrieb zu erhalten, blieb die Konzernleitung bei der geplanten Maßnahme. Die heimatverbundene, bodenständige Belegschaft machte von dem Angebot der Muttergesellschaft, Arbeitsplätze in anderen Betrieben des Konzerns aufzunehmen, fast keinen Gebrauch und wurde entlassen. Ein Sozialplan milderte die größten Härten. Die Ofenanlagen wurden abgebrochen, Eisenkonstruktionen, Gleisanlagen und Maschinen verschrottet. Lediglich das Bürohaus und die Werkstattgebäude blieben zunächst erhalten und wurden fremdverpachtet. Zwar versuchten die Rheinisch-Westf. Kalkwerke sich die umfangreichen Kalksteinlagerstätten im Raum Heggen als Vorratsreserven zu sichern, aber die Verhandlungen mit der Graf von Speeschen Verwaltung blieben letztlich ohne Ergebnis.

Nach und nach wurden das Bürogebäude, die Wohnhäuser, die Steinbrüche „Hörsten“ und „Roter Stein“ sowie angrenzendes Gelände verkauft. Der letzte Grundstücksverkauf erfolgte 1985.

Ob, wann und von wem die riesigen Kalksteinvorkommen im Raum Heggen einer irgendwie gearteten Nutzung oder Ausbeute zugeführt werden können, muß der Zukunft überlassen bleiben.

Man muß die Feste feiern, wie sie fallen – "Wilhelms"-Feier auf dem Kalkwerk.
Die Mitfeiernden:

1. Reihe (vorne v.l.): Josef Baumhof jun., Paul Schäfer, August Baumhof;
2. Reihe: Josef Baumhof sen., Wilhelm Voß, Ernst Voß, Wilhelm Neidert;
3. Reihe: Johann Sondermann, Käthe Hesener, verh. Otte, Theodor Gante, Otto Rameil, Theodor Rüsche, Franz Behmer, Paula Vogt, verh. Neidert, Wilhelm Saure, auf der Leiter: Wilhelm Klein